

## „Ein Leben im Zusammenhang des Ganzen“

### *Oswald von Nell-Breuning 100 Jahre\**

Burkhard Menke SJ, Frankfurt am Main

Die Trierer Familie derer von Nell gehörte zu den besser betuchten, und es sah lange Zeit so aus, als würde Oswald, einziger Sohn, die Verwaltung des elterlichen Landgutes St. Matthias übernehmen müssen. Erst als er schon 16 Jahre alt war, wurde sein einziger Bruder Carl geboren. Die Mitschüler hänselten, jetzt sei „der Thaler nur noch fünfzehn Groschen wert“. Spätere Legebildung hängte ihm an, er habe gesagt, er habe soeben die Hälfte seines Erbteils verloren. Auf jeden Fall aber rückte nun sein früherer Wunsch, Priester zu werden, endlich in einen realistischen Horizont. Ebenfalls mit 16 erhielt er „Breuning“ als zweiten Namensteil, weil dieser als Adelsname sonst schon mit seinem Onkel Maximilian von Breuning, einem Bruder seiner Mutter, ausgestorben wäre.

Seine Jugend fiel in eine Zeit sozialer Aufbrüche im Spannungsfeld zwischen boomendem Industriekapitalismus und einer selbstbewußten Arbeiterschicht. Preußens erste Sozialgesetze, damals bahnbrechend, waren wenige Jahre alt. In Oswald v. Nell-Breunings Geburtsjahr 1890 fiel mit Bismarck auch das Sozialistengesetz. Im selben Jahr begingen die Arbeiter zum ersten Mal den 1. Mai als Tag der Arbeit. Im Jahr darauf hat sich mit Leo XIII. in der Enzyklika „*Rerum novarum*“ zum ersten Mal ein Papst an die „soziale Frage“ des Industriezeitalters gewagt.

### *Der Deutsche Gewerkschaftsstreit*

Der Schüler des „Jesuitengymnasiums“ (an dem seinerzeit, 1835, schon Karl Marx in der Abiturprüfung zur Auskunft über die Unsterblichkeit des Menschen genötigt worden war) verfolgte aufmerksam diese Zeit der Auf- und Umbrüche. In den Jahren, in denen er „in den Vernunftgebrauch hineingewachsen“ sei, so v. Nell-Breuning, hätten ihn vor allem jene Vorgänge, die später als „Deutscher Gewerkschaftsstreit“ ihren Niederschlag in Geschichtsbüchern fanden, nicht losgelassen. Jahrzehnte später, inzwischen „Nestor der katholischen Soziallehre“ und im „*Who is Who*“ verzeichnet, erinnert er sich: „In den neunziger Jahren des vorigen Jahrhunderts hatten sich viele, ganz aus dem Glauben lebende katholische Arbeiter aus der freien Gewerkschaft...

---

\* Am 8. März 1990, dem 100. Geburtstag Oswald v. Nell-Breunings, richtete die Hochschule Sankt Georgen in Frankfurt ihm zu Ehren eine Feier aus, an der neben Freunden, Verwandten und Mitbrüdern auch hohe Repräsentanten aus Staat, Regierung, Kirche, Parteien, Gewerkschaften und Verbänden teilnahmen. Eine Dokumentation dieser Feier ist in Vorbereitung.

gelöst, in der Erkenntnis, daß in deren atheistischem Klima für einen gläubigen Christen einfach kein Bleiben sein konnte. Sie hatten christliche Gewerkschaften gegründet mit dem Vorsatz, auch evangelische Christen aufzunehmen. Dabei hatten sie darauf vertraut, in diesen Bestrebungen nicht nur das Einverständnis der Kirche zu erlangen, sondern von ihr ermutigt und unterstützt zu werden. Das Gegenteil trat ein . . .“

Obwohl Papst Leo XIII. sich für die Koalitionsfreiheit katholischer Arbeiter ausgesprochen hatte, fühlten sich einige führende Amtsträger der deutschen Kirche berufen, anders zu entscheiden. Sie verboten den Gläubigen, sich mit Protestanten einzulassen. Statt dessen sollten die Arbeiter unter Leitung von Klerikern katholische „Fachabteilungen“ bilden (die faktisch für Arbeitskämpfe zu schwach gewesen wären). Andersdenkenden Arbeitern wurden mancherorts die Sakramente verweigert. Die Arbeiter fühlten sich zu Recht im Stich gelassen. Dazu v. Nell-Breuning 1980: „Diese Behandlung katholischer Arbeiter durch die Kirche hat mich derartig empört, daß ich es, wie ich heute zurückschauend sagen darf, beinahe als meine Lebensaufgabe angesehen habe, das wiedergutzumachen.“

### *Erstes soziales Engagement*

Dem Abitur (1908) folgte die Vorbereitung auf das Priestertum. Er war der Kirche, die ihn so offensichtlich enttäuscht hatte, ungebrochen loyal. Er hielt es sogar für wichtig – der Kulturkampf saß den Katholiken Preußens noch in den Knochen –, apologetisch geschult zu sein. Hier zeigt sich ein Zug, der ihm schon damals eignete: er wollte sich dabei lieber auf Sachkenntnis als auf Intuition verlassen. Er beschloß, seine Ausbildung auf einem gediegenen mathematisch-naturwissenschaftlichen Fundament zu gründen. Er hörte Vorlesungen an den Universitäten Kiel, München, Straßburg, Berlin. Dort, in Berlin, schlug, wie er später selbst einmal schrieb, sein „Interesse für Wirtschaftswissenschaften und soziale Angelegenheiten vollends durch“.

Dieses Interesse und einen feinnervigen Sinn für Gerechtigkeit hatte er offensichtlich schon von Haus aus mitgebracht. Auslöser für den „Durchbruch“ aber waren Begegnungen mit dem sozialen Engagement des späteren Berliner Großstadtseelsorgers Carl Sonnenschein (v. Nell-Breuning: „Wir haben uns gar nicht vertragen; seine charismatische und enthusiastische Art und meine nüchterne Sachlichkeit. . . Aber immerhin, es war einmal der Impuls.“). Zunächst in München, später auch in Berlin hatte er sich zudem einer Studentengruppe angeschlossen, die Arbeitern elementare Fertigkeiten wie Rechtschreiben oder Rechnen wieder aufpolieren half, die ja häufig seit der Volksschule unter einer Schicht von Fabrikstaub verschütt gegangen waren. „Dort sind wir jede Woche einen Abend die zwei Stunden zusammengesessen, und dann zogen wir in eine Kneipe und saßen von zehn bis Mitternacht da zusammen und tranken Selterswasser, denn diese sozialistischen Arbeiter waren damals alle abstinent. . .“

## *Der Weg in den Orden*

Nach zwei Jahren universitären Wanderlebens hielt der Bischof von Trier die Zeit für gekommen, daß sich der junge v. Nell-Breuning etwas unmittelbarer auf die Weihen zubewegen solle. Er schickte ihn in die Theologie nach Innsbruck.

Oswald v. Nell-Breuning ging, obwohl er, wie er später einmal sagte, sich damals eigentlich noch mehr Zeit zur menschlichen Reifung gewünscht hätte.

Während des ersten Jahres der Theologie entschied er sich für das Ordensleben. Deshalb brach er nach einem Jahr das Studium ab und trat im niederländischen 's Heerenberg – die Jesuiten waren seit 1872 in Deutschland verboten – 1911 in das Noviziat der Gesellschaft Jesu ein. Das anschließende Philosophiestudium im großen Ordensstudienhaus Valkenburg wurde durch die Einberufung zur Armee unterbrochen. 1915/16 war er in der Verwaltung eines Lazarettrupps eingesetzt, bis er „anlässlich einer unbedeutenden Erkrankung“ (Originalton v. Nell-Breuning) entlassen wurde. Die Jesuiten schickten ihn in ein vierjähriges Praktikum als Internatserzieher an die „Stella Matutina“ ins österreichische Feldkirch.

Weil seine Gesundheit dem Arzt für das holländische Klima als zu zart erschien, blieb er auch zum zweiten Anlauf auf den theologischen Studienabschluß im milderen Innsbruck. 1921 empfing er dort die Priesterweihe.

Offensichtlich hatten die Ordensoberen mehr Gottvertrauen als der Hausarzt, denn zum Terziat, der letzten Prüfungszeit vor der endgültigen Aufnahme in den Orden, wurde er wieder in die Niederlande (nach Exaeten) geschickt.

## *Vortragstätigkeit*

Während der ersten Jahre seines priesterlichen Wirkens standen in v. Nell-Breunings „Mönchszelle“ die Holzbänke der 3. Reichsbahnklasse. Er gehörte zu einer Gruppe von Patres, die von Düsseldorf aus (seit 1917 war der Jesuitenorden in Deutschland wieder zugelassen) in vielen Städten des Landes regelmäßige „religiös-wissenschaftliche“ Vorträge in Kirchen hielt. Er debütierte mit einer Darlegung zu „Franz von Assisi und der Weltkapitalismus“.

Im Orden wurde derweil die Idee ventiliert, in Essen ein sozialwissenschaftliches Institut zu eröffnen, an dem auch der neugeweihte Pater mitarbeiten sollte. Das Projekt, das die Arbeit Heinrich Peschs fortführen sollte, kam aber nie auf die Beine. So blieb er insgesamt drei Jahre bei der Düsseldorfer Gruppe (die im Orden als „RURAG“, als „Rede- und Reise-AG“ bekannt war).

Im Februar 1926 legte er die feierlichen Ordensgelübde von Armut, eheloser Keuschheit, Gehorsam und Verfügbarkeit für besondere Aufträge des Papstes ab.

## *Professor in Sankt Georgen*

Im selben Jahr 1926 taten sich Perspektiven ganz neuer Art auf: das Bistum Limburg und die Gesellschaft Jesu hoben gemeinsam die „Philosophisch-Theologische Hochschule Sankt Georgen Frankfurt am Main“ aus der Taufe.

Weil ihnen an der Mitarbeit v. Nell-Breunings gelegen war, wurde er für eine moraltheologische Promotion freigestellt. Seine Doktorarbeit über „Grundzüge der Börsenmoral“, bei Prof. Mausbach in Münster 1928 überraschend schnell vorgelegt, verschaffte ihm Respekt, weil er nicht nur von der Moral, sondern auch von der Börse etwas verstand. Sein engagierter Schreibstil offenbarte auch literarische Begabung. Ostern desselben Jahres zog er um nach Sankt Georgen (wo er noch heute wohnt), um Ethik zu dozieren. Wenig später übernahm er auch Vorlesungen in Moraltheologie und Kirchenrecht. Das kam ihm trotz der arbeitlichen Mehrbelastung insofern entgegen, als er – damals nicht weniger als heute – moralische und rechtliche Fragen als eng miteinander verknüpft verstand und diese Vorlesungstroika darum als natürliche Einheit betrachtete. Davon abgesehen, war die Moraltheologie damals ohnehin stark kirchenrechtlich durchgesetzt.

Durch Veröffentlichungen zur Bodenpolitik und zur Aktienrechtsreform (1930 erschien „Aktienrecht und Moral“) sowie durch seine Mitarbeit am „Staatslexikon“ der Görres-Gesellschaft trat er auch über Sankt Georgen hinaus an die Öffentlichkeit.

## *Quadragesimo anno*

Die Weltwirtschaftskrise um 1929 wusch viel Kosmetik aus dem Gesicht des Kapitalismus. Da traf es sich gewissermaßen, daß sich 1931 das Erscheinen der ersten Sozialenzyklika „*Rerum novarum*“ zum vierzigsten Mal jährte. Pius XI. nahm das zum Anlaß für ein eigenes Sozialschreiben und bat deswegen den Jesuitenorden um Mithilfe. Der damalige Generalobere, Wladimir Ledóchowski, weihte v. Nell-Breuning in das Vorhaben ein und beauftragte ihn mit einem Entwurf. („Woher er überhaupt von mir wußte, ist mir unbekannt.“) Diese Berufung war zwar ehrenvoll, aber doch schwierig für den gerade vierzigjährigen Pater, zumal das Unternehmen strenger Geheimhaltung unterlag. Selbst den Mitbrüdern im Haus durfte er nichts verraten.

Eine wertvolle Stütze boten Fachkollegen im „Königswinterer Kreis“, mit denen er wichtige Fragen diskutierte – ohne daß sie gewußt hätten, woran sie da indirekt mitarbeiteten. Zu dieser Gruppe gehörte auch Gustav Gundlach S.J., dessen Gedanken der Enzyklika ein starkes sozialphilosophisches Gepräge gaben. (Aus Gundlachs sehr allgemein gehaltener Definition von Sozialismus, die in die Enzyklika einfloß, leiteten mehrere Interpreten zu v. Nell-Breunings Verdruß später ab, das kirchliche Lehramt habe pauschal jede Form von Sozialismus zurückgewiesen.)

Gewöhnlich wird darauf verwiesen, daß die starke Betonung der Sozialverpflichtung des Eigentums den Fingerabdruck v. Nell-Breunings trägt. Darin kommt sein im Laufe seines Lebens immer wieder vorgetragenes Anliegen zum Ausdruck, daß das, was einem von Rechts wegen zusteht, man auch bekommen soll, und zwar nicht als Gnadenerweis, sondern weil es sonst Unrecht wäre. Wichtig auch ein weiterer Punkt: hatte Leo XIII. die katholischen Arbeiter noch ermutigt, sich in interkonfessionellen christlichen Interessenvertretungen zu organisieren, so hatte sein Nachfolger Pius X. behauptet, das könne bestenfalls unter Umständen toleriert werden. v. Nell-Breuning nennt es eine der großen Freuden seines Lebens, daß es ihm gelang, diesen Rückschritt wieder ausbügeln zu helfen. In „Quadragesimo anno“ nämlich, wie das von ihm entworfene Schreiben dann genannt wurde, äußerte sich Pius XI. wieder positiv, indem er die Mitgliedschaft katholischer Arbeiter in überkonfessionellen Verbänden ausdrücklich billigte.

v. Nell-Breuning durfte sich zu all dem nicht äußern. 40 Jahre lang verriet er nicht, daß er der Ghostwriter des Papstes gewesen war. Allerdings brachte er 1932 einen Kommentar („Die soziale Enzyklika“) heraus, in dem er wichtige Positionen erläuterte. Den wiederum hatten einige offensichtlich nicht aufmerksam genug studiert, denn bald zeigte sich, daß manche Überlegungen in dem Lehrschreiben zwar durchaus ausgegoren, aber nicht eindeutig genug formuliert waren. Rechtsradikale Politiker konnten sie in ihrem Sinne vereinnahmen. Vor allem der österreichische Bundeskanzler Dollfuß berief sich bei seinem Versuch eines Ständestaates auf die „berufsständische Ordnung“, von der in der verunglückten deutschen Übersetzung von „Quadragesimo anno“ die Rede war – freilich eigentlich im Sinne der organischen Neugliederung einer klassenfreien, nicht auf den Arbeitsmarkt zentrierten Gesellschaft. „Damals“, so v. Nell-Breuning später, „hatte ich noch die Meinung, daß ich mir sagte: wenn der Papst das gutheißt, dann ist meine Unzulänglichkeit damit gedeckt. Aber inzwischen haben wir uns davon überzeugt, daß der Heilige Geist den Papst nicht in einem solchen Umfang vor seinen Beratern schützt, wie wir uns das früher vorgestellt haben, sondern da viel zurückhaltender ist!“

### *Priester im Theresienheim*

Trotz des Gastspiels auf weltkirchlicher Ebene blieb v. Nell-Breunings primäres Arbeitsfeld die Lehrtätigkeit in Sankt Georgen. Er sagte später einmal, die meiste Freude hätten ihm die ersten zehn Jahre als Hochschullehrer gemacht. Es war ihm ein Anliegen, die Studenten, die ja damals allesamt Priesterkandidaten waren, auszustatten mit einer kritischen Haltung zur Kirche, die lediglich die andere Seite der Liebe zu eben dieser Kirche darstellte.

Er hat über seine Studien nie vergessen, daß er selbst auch Priester ist. Im Gemeindedienst wurde er nie eingesetzt. Aber seit er seine Tätigkeit in Sankt Georgen aufgenommen hatte, lief er ungezählte Tage in aller Herrgottsfrühe

etliche Kilometer („Ich spare Fahrgeld und bleibe gesund.“) zum St.-Theresien-Kinderheim in Offenbach. Dort feierte er mit den Schwestern und den Kindern die Eucharistie. Er ist wohl nie der Typ gewesen, der Jugendlichen angeboten hätte, mit ihnen ins Zeltlager zu fahren, oder der von ihnen deshalb bedrängt worden wäre. Trotzdem, erinnern sich die Schwestern, mochten ihn die jungen Leute, weil sie spürten, daß er sie als Personen und mit ihren Anliegen ernst nahm. Dem Kinderheim gehörte stets seine besondere Zuneigung. Den Unterschied zu anderen Heimen sah er darin, daß den Kindern nicht nur die Eltern ersetzt, sondern sie auch zu Jesus geführt werden sollten. Seine Freundschaft fand ihren Ausdruck u. a. in seiner Beratung in finanziellen Angelegenheiten des Theresienheimes.

### *Finanzverwaltung des Ordens*

Von 1931 bis 1946 war v. Nell-Breuning die Verantwortung für die Finanzen der Niederdeutschen Jesuitenprovinz übertragen. Dieses Amt wurde, zumal ja mit Beginn der Naziherrschaft auch für die „vaterlandslosen“ Jesuiten neue Zeiten anbrachen, immer schwieriger. Zeitweilig war v. Nell-Breuning gezwungen, Vorlesungen auszusetzen und sich über längere Zeit ganz den Verwaltungsgeschäften zu widmen. Etwas knurrend berichtet er, daß er bei der Rückkehr in den Studienbetrieb jemand anderen auf dem Lehrstuhl für das Kirchenrecht vorfand, womit man seiner Meinung nach den moraltheologischen Vorlesungen, auf die er sich nun beschränken sollte, keinen Gefallen tat. Der Wechsel traf ihn auch deshalb hart, als dem Kirchenrecht durchaus sein besonderes Interesse galt. In den ersten beiden Kriegsjahren unterrichtete er einige Tage pro Woche im Aachener Priesterseminar, einige Tage in Sankt Georgen in Frankfurt, und arbeitete auf dem Hin- und Rückweg in der Provinzverwaltung in Köln.

### *Kriegszeit und „Devisenprozeß“*

Sankt Georgen war schon seit 1939 Lazarett. Die Veranstaltungen fanden in wenigen überlassenen Räumen statt, nach deren Zerstörung 1943/44 der Lehrbetrieb ganz zum Erliegen kam. 1936–45 hat v. Nell-Breuning nichts veröffentlicht, weil seine Gedanken bei den Herren von der Partei nur schwerlich Sympathie geweckt hätten und er seine Hochschule vor vermeidbaren Behinderungen schützen wollte. Der Führer hatte auf die Gesellschaft Jesu allerdings ohnehin schon ein Auge geworfen. Jesuiten („wehronwürdig“) wurden aufgrund eines Geheimerlasses des Oberkommandos der Wehrmacht vom 31. 5. 1941 als „nicht zu verwenden“ aus dem Militär entlassen. (Es war vorgesehen, sie später Himmelfahrtskommandos zuzuschlagen.) Seit 1941 waren die meisten Häuser der Provinz beschlagnahmt und die Gelder eingezogen worden. Der Fortbestand des Ordens selbst war in Deutschland unsicher geworden. Ende 1943 drohte den deutschen Jesuiten der finanzielle Zu-

sammenbruch. Das wurde nicht besser, als eine windige Steuerprüfung immense Nachforderungen des Staates begründen sollte. In einem Prozeß, der dazu angetan war, den Orden als ganzen zu treffen, wurde v. Nell-Breuning vorgeworfen, er habe 1935/36 Genehmigungen „erschlichen“, um Gelder für vorgetäuschte Zinszahlungen nach Holland zu schaffen, und so die Devisengesetze umgangen. Nun erwies das Verfahren, daß es mit den Zahlungen für tatsächliche Verbindlichkeiten durchaus seine Richtigkeit gehabt hatte, und daß alles im Rahmen des entsprechenden Gesetzes abgewickelt worden war.

Er hatte nur mit außergewöhnlicher Sachkenntnis alle Möglichkeiten ausgeschöpft. Es lag keine Straftat vor. Davon unbeeindruckt, verurteilte das Münchener Sondergericht v. Nell-Breuning aus einem anderen Grund zu einer Geldstrafe von 500000 RM und drei Jahren Zuchthaus: nämlich weil er „aus Mißtrauen gegen den nationalsozialistischen Staat“ Geld „verschoben“ habe. Eine Ironie der Geschichte wollte, daß es der Leibarzt des Gauleiters von München war, der ihm wegen seiner schwächlichen Gesundheit die Haftunfähigkeit bescheinigte – damals wohl nicht ahnend, daß der hagere und immer etwas bleiche Pater eines Tages acht mal so alt wie das Tausendjährige Reich werden würde.

Ins Zuchthaus also mußte er nicht. Wegen des ebenfalls verhängten dreijährigen „Ehrverlustes“ aber wurde die Hochschule Sankt Georgen zur Aberkennung seiner akademischen Würden aufgefordert. Dies Problem löste sich durch Nichtbeachtung. Nichtsdestoweniger lastete starker psychischer Druck auf v. Nell-Breuning. Noch fünf Jahre nach dem Fehlurteil, schreibt der Münchener Jurist Dr. Gisbert Rieg, fühlte sich der skrupulöse Pater wie ein „Zuchthäusler, der kein polizeiliches Führungszeugnis für einen Paß“ bekommen würde. (1950 wurde das Urteil vom Landgericht München I formell aufgehoben.)

Für den Professor war bis Kriegsende in Sankt Georgen nicht mehr viel zu tun, so hielt er sich an verschiedenen Orten auf. Er arbeitete eine Zeitlang in Freiburg im Hause Herder, was späteren Veröffentlichungen zustatten kam.

### *Neuanfänge nach dem Krieg*

Nach dem Krieg hielt er auf der Rottmannshöhe am Starnberger See Vorlesungen für junge Jesuiten, deren Ausbildung durch den Krieg durcheinander geraten war. 1946 nahm er an der 29. Generalkongregation des Jesuitenordens in Rom teil. Von dort zurückkehrend, setzte er seine Lehrtätigkeit fort – vorerst in Limburg, wohin die Hochschule Sankt Georgen ausgelagert worden war. Im Herbst 1947 zog er mit der Hochschule wieder um nach Frankfurt.

Als 1950 die jungen Jesuiten, die bis dahin eine eigene Schulung im westfälischen Büren durchlaufen hatten, ebenfalls nach Sankt Georgen kamen, wurden zwei separate Studieninstitute eingerichtet. Bis 1970 hörten Seminaristen

des Bistums und Scholastiker des Ordens getrennte Vorlesungen. v. Nell-Breuning blieb dem Lehrkörper für die Seminaristen zugehörig. Als Prüfer war er gefürchtet. Unbedarften und Halbwissenden gab er wenig Grund, auf Gnade zu hoffen.

Mitte der 50er Jahre wurde sein Lehrstuhlnachfolger Josef Fuchs an die Gregorianische Universität nach Rom abberufen. v. Nell-Breuning wurde für die moraltheologischen Vorlesungen reaktiviert, die er Jahre vorher hatte abgeben müssen. Seine Studenten begrüßte er mit der lakonischen Feststellung, aus Altersgründen habe er seinerzeit seinen Lehrstuhl abgeben müssen; zum Glück scheine dies Problem inzwischen behoben zu sein.

### *Pensum*

War Oswald v. Nell-Breunings Leben ja bislang schon nicht gerade eitel Muße gewesen, so scheint die Arbeit mit dem Neubeginn in Deutschland erst richtig losgegangen zu sein. Neben seiner Professur in Sankt Georgen brachte er 1947–50 das fünfbändige „Wörterbuch der Politik“ heraus, hatte ab 1948 einen Lehrauftrag für Wirtschafts- und Sozialethik an der Universität Frankfurt inne, die ihn 1956 zudem zum Honorarprofessor für Philosophie der Wirtschaft machte. Ab 1949 lehrte er an der Frankfurter Akademie der Arbeit. Von 1948 bis 1965 war er Mitglied des Wissenschaftlichen Beirats beim Bundeswirtschaftsministerium. Dort, sagt er, habe er, der Autodidakt, der (seinerzeit in Berlin) nur eine einzige Vorlesung in Nationalökonomie gehört hatte, im Kreis der Professoren und Beamten so viel wie nirgendwo sonst über das Funktionieren der Wirtschaft gelernt. 1950 wurde er stellvertretender Vorsitzender des wohnungswirtschaftlichen Beirats beim Bundesministerium für Städtebau und Wohnungswesen (bis 1959). 1953–55 war er Berater des Zentralverbandes der deutschen Konsumgenossenschaften. 1956–60 kamen die drei Bände von „Wirtschaft und Gesellschaft heute“ heraus. Lange Jahre beriet er das Bonner Ministerium für Familie und Jugend.

Die Chance, in der jungen Republik entscheidende Weichen stellen zu helfen, trieb ihn zu einem immensen Arbeitspensum, das sich schon zu Zeiten, als das Papier noch knapp war, in ungezählten Artikeln zu jeweils aktuellen Fragen niederschlug. Für Oswald v. Nell-Breuning gibt es „keinen weltanschaulichen, sondern nur einen pluralistischen, wertgeprägten Staat“. Er beriet von Anfang an den Deutschen Gewerkschaftsbund und war 1949 Mitbegründer des Bundes Katholischer Unternehmer (BKU), dessen Präses er eigentlich hätte werden sollen. (Später war er es, der den nach vielen Änderungen fast schon aufgegebenen „Schreiber-Plan“, der im BKU erarbeitet worden war, vor dem Reißwolf rettete. In gewisser Weise wurde er so zum Adoptivvater der vom BKU angestoßenen dynamischen Rentenversicherung in der Bundesrepublik.) Er hatte engen Kontakt zur KAB – der Katholischen Arbeitnehmerbewegung –, war Mitherausgeber der SPD-Zeitschrift „Neue Gesellschaft“ und war den Christlich-Demokratischen Arbeitnehmern ver-



bunden. Er hat wichtigen Anteil daran, daß die christdemokratischen Sozialausschüsse das Anliegen der Einheitsgewerkschaft mittrugen.

### *Einheitsgewerkschaft*

Die Jahre nach dem Krieg standen u. a. im Zeichen des Ringens um die konfessionell nicht gebundene Gewerkschaft. Für Oswald v. Nell-Breuning hatte eine starke Organisation zur Vertretung der Arbeiterinteressen oberste Priorität, hinter die weltanschauliche Gesichtspunkte zurückzustellen waren. Engagiert trug er das Seine bei, daß die christlich-soziale Tradition der Arbeiterbewegung sich in die Einheitsgewerkschaft einbringen konnte, ohne ihre Ideale aufgeben zu müssen. Mit der ihm eigenen Mischung aus Leidenschaft und Augenmaß stritt er gegen jene, die wie der Münsteraner Bischof Michael Keller separate christliche Gewerkschaften errichten wollten. In Kirchenkreisen machte er sich als Kommunist verdächtig. Die Integration gelang nicht vollkommen. Eine Minderheit aus der Tradition der christlich-sozialen Bewegung schloß sich 1955 zur „Christlichen Gewerkschaftsbewegung Deutschlands“ (CGD) zusammen. 1959 wurde der „Christliche Gewerkschaftsbund“ gebildet.

Mitte der fünfziger Jahre standen die Gewerkschaften in schweren internen Richtungskämpfen. Viktor Agartz, Galeonsfigur demagogischer Klassenkampfsozialisten, wurde schließlich geschäft, der moderate Flügel setzte sich durch. Ohne das öffentliche Auftreten v. Nell-Breunings gegen Agartz wäre das wohl kaum so möglich gewesen.

### *Mitbestimmung*

Gerade in den fetten Jahren des deutschen Wirtschaftswunders ließ er sich den Blick nicht trüben. Es galt die Durchsetzung der paritätischen Mitbestimmung. Als Minimalforderung an eine neue Unternehmensverfassung sollten Kapital und Arbeit gleichberechtigte Partner sein: „Wer mitarbeiten soll, muß auch mitbestimmen können.“ (Der Münsteraner Professor für Christliche Soziallehre Wilhelm Weber hob sogar den Vorrang der Arbeit vor dem Kapital in v. Nell-Breunings Denken hervor; dem „Kapitalismus“ habe er den „Laborismus“ gegenübergestellt.) 1959–65 war v. Nell-Breuning Berater der Stiftung „Mitbestimmung“; er veröffentlichte eine Reihe kleinerer und größerer Werke zu diesem Themenbereich. Zwischen ihm und einigen Kollegen entzündete sich 1965 ein Streit über die authentische Übersetzung eines Passus' aus „Gaudium et Spes“, dem Pastoraldokument des II. Vatikanischen Konzils. v. Nell-Breuning pochte darauf, das Konzil habe sich für die Mitbestimmung in der von den Gewerkschaften geforderten Form ausgesprochen; andere katholische Sozialwissenschaftler, die die Stelle anders übersetzten, bestritten das. Über diese Frage kam es zum Bruch zwischen v. Nell-Breuning und dem BKU, der erst 1980 überwunden wurde.

## *Vermögensordnung*

Ein Ziel der Bemühungen v. Nell-Breunings war, die bestehende Vermögensordnung zu verändern, der gemäß alle arbeiten, aber einige wenige daraus viel mehr Profit ziehen als die große Mehrheit. Das, was dann aus den Wehen der Nachkriegszeit als „soziale Marktwirtschaft“ geboren wurde, findet wenig Gnade in seinen Augen: im Grunde eine restaurierte kapitalistische Ordnung, ist sie „neoliberales Tamtam mit Worten“ und die Vermögensverteilung in der Bundesrepublik „nichts als ein Skandal“. Die Frankfurter Allgemeine Zeitung leistete ihm damals hymnische Schützenhilfe: „Er ist von einem ungewöhnlichen sozialen Gerechtigkeitsinn und von der Liebe zu den Armen in den dunklen Bereichen unserer scheinbar so glänzenden Welt getrieben.“ Ihm, der zwei Inflationen miterlebt hatte, schwebte eine breite Vermögensbildung in Arbeiterhand vor: „Wenn alle Kapitalisten sind, ist keiner mehr Kapitalist“.

## *Mitsuche nach Problemlösungen*

Oswald v. Nell-Breuning dachte nach, dachte mit und dachte vor – nicht, um ein geschlossenes System ewiger Wahrheiten zu entwickeln, sondern um im jeweils nächsten Schritt brauchbare Antworten zu finden auf jeweils andere akute Herausforderungen. Er verstand sich zwar grundsätzlich als passiv; er habe auf Probleme, die auf verschiedene Weise gewissermaßen „von allein“ ihren Weg auf seinen Schreibtisch fanden, „reagiert“, sagt er. Aber, das weiß man, er meldete sich auch von allein zu Wort, wenn ihm etwas wichtig schien. Er las, analysierte, leistete die gedankliche Vorarbeit, die später in Entscheidungen der Verantwortlichen mit einfloß. Er gab Empfehlungen und überließ es den Angesprochenen, sie zu befolgen oder nicht. Als Priester war er notwendig politisch, und mußte doch – ebenfalls als Priester – alles tun, sich aus aktiver Politik herauszuhalten. Seine Aufgabe war, die entscheidenden Personen an ihr Gewissen zu verweisen. Er war „maßgebend“ (Helmut Schmidt). Oft bestand sein Beitrag lediglich darin, wucherndes verbales Unkraut auszupflücken und den Formulierern saubere Begriffe zur Verfügung zu stellen.

## *Einmischung*

Kaum ein brisantes Thema der Nachkriegszeit, in das sich der „Picasso der Nationalökonomie“ (Deutsche Tagespost) nicht mit seinem leichten Näseln eingemischt hätte: Vermögensverteilung, Steuerrecht, Währungsfragen, Aktienrechtsreform, Unternehmensverfassung, Genossenschaftswesen, produktivitätsorientierte Lohnpolitik, Stellung der Gewerkschaften, Parteiprogramme, Bodenrecht, Siedlungspolitik, Sicherung der Renten, Mitbestimmung, Wohnungswirtschaft . . . Er redete keinem nach dem Mund und wurde von allen gehört. Daß jemand etwas nicht hören mochte, war kein Grund für

ihn, es zu verschweigen. Er selbst hat Respekt vor denen, die immer wieder zu ihm kamen und bereit waren, einen Rat zu hören und zu befolgen, auch wenn er ihnen möglicherweise zunächst in den Ohren schmerzte.

Jedes Ziel war Mittel zu einem neuen Ziel, Schritt um Schritt, um – so seine Auffassung von Politik – das hier und jetzt Unmögliche möglich zu machen. Daß er von Parteien und Gewerkschaften häufiger zu Rate gezogen worden ist als von der Kirche, bedauert er gar nicht: das, sagt er, habe ihm unvergleichlich größeren Kredit bei den Nichtkirchenleuten eingetragen.

Vor allem seine Unbestechlichkeit war es, die dem Beitrag der christlichen Soziallehre die Kirchentüren nach außen öffnete. Zeitweilig fast als verlorener Sohn angesehen, hat er so der Kirche auf lange Sicht einen großen Dienst erwiesen.

### *Synode der deutschen Bistümer*

1971–75 trafen sich in Würzburg Theologen und Vertreter der bundesdeutschen Diözesen, um die Ergebnisse des Zweiten Vatikanischen Konzils auf die deutschen Verhältnisse hin zu übersetzen. Um den Beschluß „Kirche und Arbeiterschaft“ wurde hart gefochten. Schlagzeilen wie „Streit im Dom“ (Westdeutsche Allgemeine Zeitung) oder „Die Kirche beichtet“ (Kölnische Rundschau), aber auch „Grundstein zu einer neuen Partnerschaft“ (Mainpost) lassen etwas von der Leidenschaft und teilweise auch Verbitterung ahnen, mit der die Auseinandersetzungen 1974 geführt wurden. Um was ging es? Ein erster Entwurf („Kirche und Arbeiterschaft“) war vom Zentralkomitee der Synode als völlig unbrauchbar zurückgewiesen worden. In aller Eile wurde der 84jährige v. Nell-Breuning von seinem Mitbruder Ludwig Bertsch gewonnen, die Kastanien aus dem Feuer zu holen und binnen zwei Monaten einen brauchbaren Neuentwurf vorzulegen. v. Nell-Breuning betonte in seinem Konzept („Kirche und Arbeiterschaft“) entschieden, es gehe nicht um einen Dienst „der Kirche“ an „den Arbeitern“. Er hielt dagegen, daß, wie bereits in „Quadragesimo anno“ stand, auch die gläubigen Kreise innerhalb der Arbeiterschaft zur Kirche gehören, demnach selbst Kirche sind, und nicht als Außenstehende oder geistliche Sozialhilfeempfänger abqualifiziert werden können. Gläubige Arbeiter sollten selbst Apostel an ihren Arbeitsplätzen und in ihren Familien sein. Auch die Arbeiter wollte er als Vermittler des Evangeliums und den Wert und die Würde ihrer Arbeit anerkannt wissen. Es sei angebracht, daß der Amtskatholizismus und die bürgerliche Kirche sich einer Gewissensrechenschaft unterzögen, wo sie angesichts der sozialen Probleme so sehr versagt hatten, daß sie den Arbeitern nicht nur entfremdet waren, sondern in weiten Teilen der Arbeiterschaft sogar der Eindruck vorherrschte, die etablierte Kirche sei gegen sie und halte es mit den Mächtigen. Wichtiger Bestandteil seines Entwurfs war eine Analyse der historischen Schnittstellen, an denen der Katholizismus die Arbeiter hatte im Regen sehen lassen. Historischer Hintergrund war ja, daß die Funktionsträger

der Kirche die sich kraß wandelnden Lebensbedingungen des Industrieproletariats in der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts praktisch nicht zur Kenntnis genommen hatten. Sie waren, noch traumatisiert von der Säkularisation, viel zu sehr mit sich selbst beschäftigt gewesen: Kulturkampf in Deutschland, Seilziehen um den Kirchenstaat in Italien, Kampf gegen das Staatskirchentum in Österreich, interner Streit um das Unfehlbarkeitsdogma des I. Vatikanischen Konzils. Wohl aus diesen Gründen unterschätzten sie die Bedeutung der sozialen Frage und sozialistischer Lösungsansätze. Soziale Vordenker wie Kolping, Ketteler und andere „stehen ganz allein auf einsamer Höhe und sind absolute Ausnahmerecheinungen“ (von Nell-Breuning). Trauriger Höhepunkt war das schon erwähnte unglückliche Verhalten des deutschen Katholizismus im „Gewerkschaftsstreit“.

v. Nell-Breunings Forderung nach einer Gewissenserforschung über das an den Arbeitern begangene Unrecht löste Unbehagen und hitzige, z. T. polemische Debatten aus und ließ das Thema zu einem der brisantesten der Synode werden. Manchen erschien die „selbstquälerische Anklage“ als zu pauschal, andere leugneten das Versagen der Kirche. Die Synodalen nahmen in ihrer Mehrheit schließlich das wichtige Dokument doch in der erneuerten Fassung an. Im ersten Teil des Beschlusses griffen sie das Wort vom „Skandal“ auf, als den Papst Pius XI. dem belgischen Kardinal Joseph Cardijn gegenüber den „Verlust“ der Arbeiterschaft für die Kirche bezeichnet hatte. Die Synode spricht von einem bis in unsere Zeit „fortwirkenden Skandal“. Das Dokument schließt mit einem praktischen Maßnahmenkatalog, auf den z. B. das Industriepraktikum zurückgeht, das Theologiestudenten heute durchlaufen müssen. Das Papier „Kirche und Arbeiterschaft“ trug letztendlich viel zur Glaubwürdigkeit der Synode insgesamt bei.

### *Impulse*

Wann v. Nell-Breuning mit den Vorlesungen aufhörte, vermag er selbst nicht genau zu sagen. Auch, nachdem sein Ordensbruder Hermann-Josef Wallraff den Lehrstuhl für Christliche Sozialwissenschaften in Sankt Georgen übernommen hatte, entsprach er Wünschen und Anfragen und hielt weiterhin vereinzelt Vorlesungen und Seminare. Seine wissenschaftlich-schriftstellerische Arbeit setzte v. Nell-Breuning unverändert fort. Täglich stand er um 5.30 Uhr auf, feierte täglich die Eucharistie, oft im St. Theresien-Kinderheim (damit hat er erst vor gut drei Jahren aufgehört), betete sein Brevier, las, empfing Gäste, und schrieb – Stellungnahmen, Rezensionen, Empfehlungen, Analysen, Artikel und Bücher zu vielen wichtigen aktuellen Belangen, wie seit eh und je mit vier Fingern auf der Schreibmaschine. In den letzten Jahren nahm er mehrfach Stellung zur Arbeitszeitpolitik. Die 35-Stunden-Woche bei vollem Lohnausgleich bezeichnete er 1984 als unsolidarisch den Arbeitslosen gegenüber. Er dachte nach über das junge Problem von „Freizeit“ und „freier Zeit“. „Es ist ein großer Gewinn, wenn der Lebensunterhalt weniger Zeit be-

anspricht“, sagt der Pater. Der einzige Traum, den seine nüchterne Phantasie sich je erlaubte, war der, daß man eines Tages nur einen Tag pro Woche sein Brot zu verdienen hat und sich ansonsten seiner Familie, dem gesellschaftlichen Engagement und der Kultur widmen kann. Er persönlich würde vermutlich gern weniger arbeiten, weil er dann mehr Zeit zum arbeiten hätte. Keine Minute läßt er ungenutzt verstreichen. Die Offenbacher Schwestern erinnern sich schmunzelnd, daß er ungeduldig in die Hände klatschte, wenn er im Wagen vor einer roten Ampel zu warten genötigt war. Im „Urlaub“ zog er sich in ein Kinderferienhaus des Theresienheims in der Nähe von Würzburg zurück. Dort feierte er mit den Kindern die Messe und konnte dann, von Terminen unbelästigt, den ganzen Tag arbeiten.

In seinem 100. Lebensjahr kann er auf ein ungewöhnlich schöpferisches Leben zurückblicken. Allein die Bibliographie der 1800 Titel würde den ersten Band seiner gesammelten Werke füllen. Er habe „der demokratischen Politik wichtige Impulse gegeben“, gratulierte ihm Bundespräsident v. Weizsäcker vor fünf Jahren. Er sei „aus der Sozialgeschichte dieses Jahrhunderts nicht wegzudenken“, resümierte Publik Forum. Der tatsächliche Einfluß eines ständigen bloßen Beraters ist naturgemäß kaum konkret meßbar. Man muß sich wohl darauf beschränken, zu sagen, daß es mit sein Verdienst ist, daß im bundesdeutschen Sozialwesen christliche Grundsätze tief verankert und so zum selbstverständlichen Allgemeingut geworden sind, daß man ihnen längst nicht mehr ansieht, wo sie hergekommen sind. Ein Beispiel nennt v. Nell-Breuning selbst: „Meine persönlichen Beziehungen zu Mitgliedern der Programm-Kommission, die das Godesberger Grundsatzprogramm der SPD ausarbeitete, haben dazu beigetragen, daß der sozialpolitische Teil des Programms mit der katholischen Soziallehre in Einklang steht.“ „Neben dem freiheitlichen Sozialismus ist eine Hauptquelle der Einheitsgewerkschaft die christliche Soziallehre“, sagte 1980 die stellvertretende DGB-Vorsitzende Maria Weber. Ihr Chef, Heinz Oskar Vetter, attestierte seinem „lieben, verehrten Kollegen und Freund“ v. Nell-Breuning, daß die Einheitsgewerkschaft als Zusammenschluß sozialistischer und christlich-sozialer Strömungen sich über Jahrzehnte hinweg bewährt habe. Daß „unsere heutigen deutschen Gewerkschaften im großen und ganzen einen vernünftigen und verantwortungsbewußten Kurs steuern“, bestätigt v. Nell-Breuning, daß der Einsatz – oft genug gegen vorherrschende gegenteilige Auffassungen in seiner eigenen Kirche – nicht vergebens war.

### *Anerkennung*

Mit Ehrungen hat man für Oswald v. Nell-Breuning nicht gespart. Ihn zieren Ehrendoktorhüte der Universitäten Innsbruck (Dr. theol. h.c. 1960), Frankfurt (Dr. iur. h.c. 1964), Münster (Dr. rer. pol. h.c. 1980), der Sophia-Universität Tokio (Dr. oec. publ. h.c. 1980) und Trier (Dr. oec. h.c. 1990) für seine wissenschaftlichen Leistungen. Er ist Träger der Georgsplakette des Bistums

Limburg (zu dem Frankfurt gehört). Seine Vaterstadt Trier erhob ihn 1981 zum Ehrenbürger. (Als er zur Feier abgeholt werden sollte, bestand er darauf, mit der Bahn zu fahren.) Die Stadt Frankfurt verlieh ihm 1977 die Goethe-Plakette und 1983 das Ehrenbürgerrecht (das außer ihm heute nur Hermann Josef Abs und François Mitterand haben). Wenn damit, so damals der Geehrte, Unbequemlichkeit als Bürgertugend ausgewiesen werde, dann wolle er die Auszeichnung gerne annehmen. Hessen ehrte ihn 1979 mit der Wilhelm Leuschner-Medaille, Bayern 1984 mit dem Maximiliansorden. Die Stadt Offenbach dankte ihm 1985 für seine fast 60jährigen Dienste am Theresenheim mit der Ehrenplakette. Zu seinem 90. Geburtstag verlieh ihm Kardinal Höffner als Vorsitzender der Deutschen Bischofskonferenz die Goldene Bonifatius-Medaille. Darüber habe er sich besonders gefreut, sagt der Pater, räumte es doch die letzten Zweifel aus, daß seine kritische Arbeit nicht nur von ihm selbst, sondern auch von den Bischöfen als loyaler Dienst an der Kirche verstanden worden sei. (Zu seinem 80. Geburtstag, als die SPD-geführte Regierung Gastgeberin war und die Bischöfe sich auffällig zurückhielten, war das noch nicht so deutlich gewesen.) Zum 100. Geburtstag verlieh ihm Bundespräsident v. Weizsäcker das Großkreuz des Verdienstordens der Bundesrepublik Deutschland.

Als unbequemer Mahner hat Oswald v. Nell-Breuning niemals Beifall gesucht, selbst wenn das Protokoll auf Artigkeiten angelegt war. Als ihm 1972 die Katholische Akademie Bayerns den Romano Guardini-Preis verlieh, nutzte er seine Dankesrede, darauf hinzuweisen, daß die Kirche ihren Mitarbeitern nicht länger das Recht auf Betriebsräte und gewerkschaftliche Organisation vorenthalten dürfe. Als er 1980 als erster Träger den Hans Böckler-Preis vom DGB entgegennahm, ersparte er seinen Freunden von der Gewerkschaft nicht, ihnen zu sagen, daß man den Arbeitgebern unter bestimmten Umständen die Möglichkeit zur Aussperrung zugestehen müsse.

### *Christ und Ordensmann*

Oswald v. Nell-Breunings Herz schlägt für die Arbeiter; sein Zuhause ist der Jesuitenorden. Die Arbeit in Gremien und am Schreibtisch widerspricht dem nicht; zu Auftrag und Selbstverständnis des Ordens gehört es, Gott „in allen Dingen“ zu suchen. Von der Gesellschaft Jesu hat sich v. Nell-Breuning ganz in Anspruch nehmen lassen. Er äußerte einmal die Überzeugung, daß seine Oberen ihn auch gegen manche Anfeindungen von innerhalb der Kirche gedeckt haben.

Gegen Ende seines Weges sinniert er, er habe viel dazugelernt im Lauf der Jahre. „Wenn ich manches lese, was ich als junger Mensch geschrieben habe, muß ich natürlich ein bißchen lächeln über die Sicherheit, mit der ich da geredet habe. Im Alter wird man immer vorsichtiger, man kommt dann in die Gefahr, immer mehr ‚Wenn‘ und ‚Aber‘ anzubringen.“

Vielleicht haben sich An-, Ein- und Rücksichten gewandelt. Geblieben dagegen ist das Zentrum seines Koordinatensystems: „Unwandelbar ist allein Gott“. Daraus leitet die christliche Soziallehre ihr Menschenbild ab. Der Mensch ist Person, und seine Würde ist darin begründet, daß Gott ihn unverbrüchlich liebt und sogar für ihn gestorben ist. Vor zehn Jahren faßte v. Nell-Breuning sein Selbstverständnis so zusammen: „Meine Tätigkeit habe ich immer als priesterliche Tätigkeit verstanden. Das allermeiste, was ich getan habe, konnten auch Nicht-Geweihte, ja Nicht-Christen tun. Aber ich habe versucht, aus der Botschaft Christi die gebotenen Folgerungen für Gerechtigkeit und Freiheit zu ziehen.“ Nicht die Arbeit gibt dem Menschen seinen Wert, sondern die Arbeit hat ihren Wert, weil der Mensch sie tut. Sein Leben lang hat sich darum v. Nell-Breuning mit dem Sozialismus auseinandergesetzt. „Wir stehen alle auf den Schultern von Karl Marx“, wird er immer wieder zitiert, wenn es um dessen Beitrag zur Analyse der sozialen Situation des 19. Jahrhunderts geht. Er sagte sogar, das Schlimmste an Karl Marx sei gewesen, „daß er keiner von uns war“, daß einem Atheisten faktisch die Vorreiterrolle vorbehalten war, auf Ungereimtheiten der Gesellschaftsordnung hinzuweisen, was den Christen viel eher angestanden hätte. Seine Achtung erwieß er Marx durch intensives Studium seiner Gedanken. Bei allem Respekt vor dem analytischen Beitrag Marx' fällt v. Nell-Breunings Urteil über ihn eindeutig aus: Der Marxsche Kommunismus stampfe „eine Generation in das Fundament der nächsten“; ein materialistischer Sozialismus ist v. Nell-Breunings Auffassung nach im Kern verkehrt, weil er den Menschen nur von seinem Funktionieren im Sozialsystem her begreift und ihn nicht als je unverwechselbare Person sieht. (Ganz ähnliche Verse würde v. Nell-Breuning allerdings auch dem Kapitalismus ins Poesiealbum schreiben.)

Sozialpolitik darf kein Segment der Politik sein, sondern muß alle Fasern der Gesellschaftsordnung durchtränken. Ebenso gehört die christliche Soziallehre ins Rückenmark der Theologie, weil ein Glaube, der keine Konsequenzen für die menschliche Gemeinschaft hätte, ins Leere liefe. Der Sozialwissenschaftler und Volkswirtschaftler v. Nell-Breuning war immer auch der Theologe und Beter v. Nell-Breuning, dem ein kritisch fundierter, weil intellektuell reflektierter, in vielem auch existentiell durchlittener Glaube an Jesus Christus Triebkraft und Maßstab seines Tuns war: „Ich spreche gewiß keiner ‚Theologie der Revolution‘ des Wort, habe auch gegen eine ‚politische Theologie‘ und gegen die namentlich in Lateinamerika um sich greifende ‚Theologie der Befreiung‘ gewichtige Vorbehalte; aber ich behaupte: von Hause aus ist das Christentum, ist die Kirche als Stiftung Jesu Christi revolutionär.“

Helmut Schmidt wies 1980 in einem Beitrag für den Rheinischen Merkur darauf hin, daß der gesellschaftliche Standort der christlichen Soziallehre in der Person v. Nell-Breunings beispielhaft zum Ausdruck kommt: „Als Theologe, Philosoph, Gesellschaftswissenschaftler, Politiker, jeweils Fachmann von hohem Rang, vermochte er, in seiner universalen geistigen Persönlichkeit alle

Spezialisierung und Vereinzelung aufzuheben: ein exemplarisches Leben, ein Leben im Zusammenhang des Ganzen, an dem viele Maß nehmen konnten und Maß genommen haben, die ihren spezialisierten Aufgabenbereich auf das Ganze hin zu gestalten versuchen, damit ihr Wirken nicht Stückwerk sei.“

### *Nüchternheit*

Die enorme öffentliche Ausstrahlung mag erstaunen bei einem Mann, der als Priester – und stets im „Römerkragen“ – in einem einzigen kargen Zimmer arbeitet, empfängt, betet, schläft. Äußerlich wirkt der aristokratische Pater, den der Rheinische Merkur einmal nicht unzutreffend als „schwarzen Strich mit einem blassen i-Punkt darauf“ beschrieb, eher schüchtern und wenig einladend. „Da sollte ich vielleicht über mich mitteilen, daß ich nicht nur nicht musisch begabt, sondern auch nicht mit einem ausgesprochenen Affektleben begabt bin, ja, daß ich gewissermaßen mit dem Merkmal der Nüchternheit gebrandmarkt bin. Und diese Nüchternheit kommt auch in meinem Umgang mit den Menschen zum Ausdruck. Ich weiß, daß ich auf Menschen meist sehr ernüchternd wirke. Das muß ich in Kauf nehmen, wie jeder mit den Gaben arbeiten muß, die der Herrgott ihm gegeben hat.“ Er sei zwar Sozialwissenschaftler, aber typisch a-sozial, äußerte er sich bei anderer Gelegenheit. Wenn es um ihn persönlich ging, neigte er, der Einzelgänger, stets zur Zurückhaltung. Anlässlich des 50jährigen Ordensjubiläums v. Nell-Breunings bekannte der damalige Rektor von Sankt Georgen, er habe zur Vorbereitung seiner Festrede v. a. auf Zeitungsartikel über seinen berühmten Mitbruder zurückgegriffen. Als 1980 die Schwestern des Theresienheimes für ihn einen Geburtstagsempfang arrangierten, sahen ihn viele seiner Verwandten zum ersten Mal.

Im hohen Alter (– sein Vater wurde 96 –) hat Oswald v. Nell-Breuning von seiner Frische, seinem verhaltenen, hin und wieder spöttelnden und immer etwas unterkühlten Humor, von seiner geistigen Präsenz und Beweglichkeit nichts eingebüßt. Zu sozialpolitischen Fragen will er sich heute allerdings nicht mehr äußern. Er habe sich den Ruf erworben, sagt er, sich nur zu Themen zu äußern, von denen er etwas verstehe, und dabei solle es bleiben.

Selbst körperlich ist er erstaunlich fit. Nicht einmal der Oberschenkelhalsbruch, der den damals 97jährigen im August 1987 traf, konnte ihn aus der Bahn werfen. Er benutzt die Treppe lieber als den Aufzug, macht täglich seinen Spaziergang durch den Park von Sankt Georgen, und es kann schon mal vorkommen, daß er in aller Eile den Gehstock im Speisesaal stehen läßt. Auch seine Brille braucht er nicht oft zu benutzen. Mit Rücksicht auf sein Gehör allerdings stand auf dem Programm der 100. Geburtstagsfeier ein Trompetenkoncert.